

Der Koran. Leitfaden für das Leben der Muslime

Der Koran ist die Hauptquelle der islamischen Lehre. Darüber hinaus bildet er die Grundlage für die ethischen Normen des Islam und für die sich daraus ergebende Glaubenspraxis und Lebensführung. In seiner Ausstrahlungs- und Wirkungskraft berührt der Koran alle Lebensbereiche einer gläubigen Muslimin oder eines gläubigen Muslims.

Die respektvolle Haltung, die ein Muslim gegenüber dem Koran einnimmt, entspringt der Tatsache, dass Muslime den Koran nicht nur als heiligen Text betrachten, sondern als buchstäbliches Wort Gottes. Dieses Wort Gottes habe auf Herz, Geist und Verstand der Propheten Muhammad eingewirkt, als es ihm mittels des Erzengels „Gabriel“ (arab. „Jabrail“) offenbart worden sei.



Muhammad und der Erzengel Gabriel

(<http://www.historiasiglo20.org/MEC-BC/2-5-4.htm/> 17.02.2012)

Muslime sehen also den Koran anders, als z.B. die Christen das Neue Testament sehen. Für die Muslime ist der Koran das, was für Christen Jesus Christus selbst ist, nämlich Wort Gottes, und zwar im doppelten Sinn: Sowohl Inhalt (der „Geist“) als auch der arabisch geschriebene Text (der „Körper“) des Koran sind für Muslime heilig. Selbst die Buchform des Koran, eine ‚Blättersammlung‘ (arab. ‚muṣḥaf‘) zu sein, besitzt für die Muslime so großen Stellenwert, dass sie ihn nur im Zustand der rituellen Reinheit anfassen. Entsprechend wird jede Art des respektvollen Umgangs und der wertschätzenden Beschäftigung mit dem Koran, innerhalb oder außerhalb des täglichen rituellen Gebets, als Gottesdienst und gottwohlgefällige Tat angesehen.

1 Koran und religiöse Praxis

Der Koran ist die Grundlage des islamischen Gottesdienstes und aller religiösen Praxis. Ihm entstammen die sogenannten ‚Fünf Säulen des Islam‘: das Glaubensbekenntnis, das Gebet, das Fasten, die Vermögens- und Almosenabgabe und die Pilgerfahrt nach Mekka. Der Koran enthält keine Angaben zur konkreten Form des Gebets. Dass dieses von allen gläubigen Muslimen auf der ganzen Welt als alltägliches, rituelles Gebet fünf Mal täglich und zu unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten verrichtet wird, ist keine Regelung des Korans, sondern wurde vom Propheten Muhammad eingeführt (eine Hadith). Schon hier zeigt sich eine interaktive Beziehung zwischen der islamischen Glaubenspraxis und dem Koran: Der Koran ist keine Ansammlung von Regeln und religiösen Vorschriften, die in einem einmaligen Akt und dann für immer festgeschrieben worden wären, sondern Gegenstand je neuer Auslegung und Weitergabe. Fast alle islamischen Koranwissenschaftler betonen diesen realitätsbezogenen und lebensnahen Charakter des Korans.

Ganz entsprechend auch die weiteren Merkmale des Korans, die für die Glaubenspraxis der Muslime relevant sind. Eines davon ist schon in seinem Namen enthalten: Das Wort ‚Koran‘ bedeutet in der arabischen Sprache nämlich ‚Rezitation‘ bzw. ‚Lesung‘. Der Koran will und soll also ständig rezitiert bzw. gelesen werden. In der Praxis bedeutet dies, dass jede fromme Muslimin und jeder fromme Muslim, die der arabischen Schrift des Koran – wohl gemerkt: dessen Schrift, nicht dessen Sprache – mächtig sind und alltäglich im Koran lesen, dabei jeweils einen Gottesdienst verrichten, für den sie dann auch von Gott belohnt werden. Dies gilt auch dann, wenn man die arabische Sprache gar nicht versteht, sie also lesen, sich in ihr aber nicht verständigen kann. Denn heilig ist der Koran unter anderem auch aufgrund der „*klaren arabischen Sprache*“ (Sure 26:195), in der er den Muslimen von Gott offenbart wurde.



Die Lesung und Rezitation des Korans erlebt ihren Höhepunkt im Fastenmonat, im Ramadan. Dieser Monat ist in der Wahrnehmung der Muslime der Monat des Korans, da man annimmt, dass

in seiner 27. Nacht des Jahres 610 seine Offenbarungsgeschichte begann – in „einer Nacht der Bestimmung“, einer „gesegneten“ Nacht, „die besser sei, als tausend Monate“ (Sure 97:3). Da die Offenbarung des Korans – also seine „Herabsetzung“, wie es im wörtlichen Sinn heißt – im Ramadan begann, beschäftigen sich die gläubigen Muslime in jedem Ramadan verstärkt mit dem Koran. Es ist eine Zeit der religiösen Besinnung, wobei die Lesung oder Rezitation des Korans im Vordergrund steht. Selbst Muslime, die nicht in strengem Sinn religiös sind, achten diesen Monat: Die während des übrigen Jahres üblicherweise an höheren Stellen in den Wohnungen oder Häusern aufbewahrten (arabischen oder übersetzten) Buchausgaben des Koran werden herausgeholt, damit man sich in ihm vertiefen kann; in vielen Moscheen der islamischen Länder wird im Ramadan jeden Tag – zu einer bestimmten Gebetszeit oder sogar während des nächtlichen Ramadangebets (arab. ‚tarāwīh‘) – ein Teil des Koran rezitiert, damit man am Ende des Ramadan den Koran vollständig vorgetragen hat; besonderer Höhepunkt sind jene Koranrezitatoren, die den ganzen Koran auswendig kennen und ihn öffentlich auswendig rezitieren.

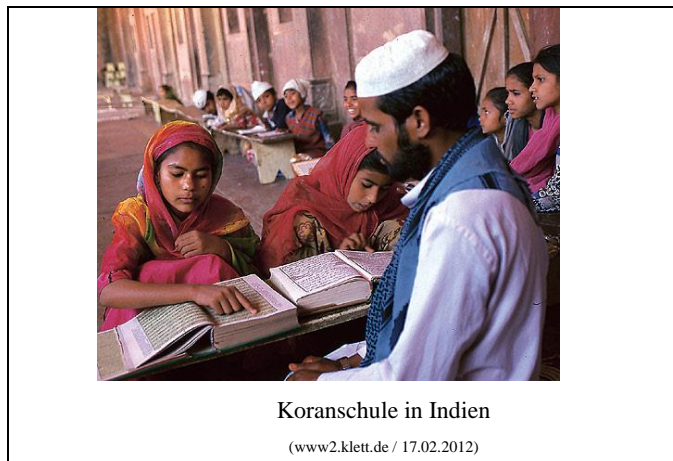
2 Memorieren des Koran

Die Tradition des Auswendiglernens der koranischen Texte stammt noch aus der Zeit des Propheten, Muhammads, also aus dem beginnenden siebten Jahrhundert. Auf diese Weise nämlich konnten sich die damals recht zahlreichen Analphabeten in Mekka die Botschaft des Koran aneignen und sie weitergeben.

Dadurch gelang es, die Authentizität des offenbarten Textes zu bewahren. Auch

das islamische rituelle Gebet bedarf stets des originalen arabischen Textes des Korans. Daher sind gläubige Muslime bemüht, wenigstens einen kleinen Teil des Korans auswendig zu kennen. Denn nur so sind sie in der Lage, das rituelle Gebet zu verrichten.

Mit dem Lernen
Texte beginnt
früh im Leben.
sowohl im
Bereich, also
Familie, als
Rahmen des Re-



der koranischen
man ziemlich
Das geschieht
privaten
innerhalb der
auch im

ligionsunter-

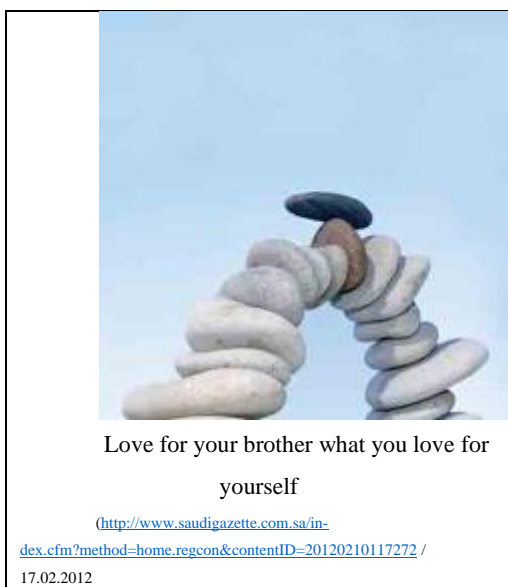
richts in der Moschee. Es werden zuerst einzelne kleine Verse oder kleinere Abschnitte gelernt. Es geschieht nicht selten, dass die Kinder in einer gläubigen muslimischen Familie mit der Rezitation dieser Inhalte abends ins Bett gebracht werden. Somit versucht man die Kinder schon von klein auf an der Koran heranzuführen und an den ständigen Umgang mit dem Koran im späteren Leben zu gewöhnen. Im Koranunterricht, der später in der Moschee stattfindet, wird der ganze Koran gelesen oder und die auswendigen Kenntnisse werden erweitert. In manchen Ländern (z.B. in der Türkei und in Bosnien-Herzegowina) besteht die Tradition, den SchülerInnen ihren ersten eigenen Koran zu schenken, sobald sie ihn einmal ganz gelesen haben. Dieses wichtige Ereignis im Leben eines jungen Gläubigen wird in vielen (auch westeuropäischen) Moscheen feierlich begangen: Familie, Verwandte, Freunde und Bekannte nehmen in großen Scharen daran teil. Dass die Kinder dabei auch anderweitig beschenkt werden, vor allem mit Geld, gehört ebenfalls dazu.

Neben dem Lesen beschäftigt man sich im Religionsunterricht in der Moschee weiterhin mit dem Auswendiglernen der Koran. Dazu benutzt man ausgewählte und eigens zusammengestellte Textpassagen des Korans. In muslimischen Ländern haben sich unterschiedliche Traditionen entwickelt, wie viel Text

auswendig gelernt werden soll. Allgemein ist aber üblich, dass man aus dem letzten ġuz' des Korans (ein ġuz' sind 20 Seiten) möglichst viel auswendig lernt. Dazu kommen, je nach Aufnahmefähigkeit der SchülerInnen, einige andere zentrale Abschnitte oder Kapitel – etwa jene, die von Gottes Einheit und Einzigkeit sprechen, von seiner Allmacht und Barmherzigkeit, vom diesseitigen gottesfürchtigen Handeln und ethischen Botschaften, vom jenseitigen Leben und dem Paradies. Sofern man die arabische Sprache nicht versteht, versucht man auch die Übersetzung der auswendig gelernten Texte zumindest ansatzweise auswendig zu lernen.

Schließlich ist in muslimischen Ländern die Tradition des Auswendiglerrens des ganzen Koran – und das sind immerhin, je nach Zählung, zwischen 6205 und 6888 Verse – stark verbreitet. Hierzu sind viel Ausdauer, Geduld und Disziplin erforderlich. Diejenigen, die es schaffen, genießen großes Ansehen und nehmen nicht selten auch einen hohen gesellschaftlichen Rang ein. Dies ist nicht verwunderlich, da sie als ‚Hüter des Koran‘ (arab. ‚ḥāfiẓ‘, pl. ‚ḥuffāẓ‘) gelten, womit sie aus der Sicht der gläubigen Muslime die koranische Aussage erfüllen, nach welcher Gott selbst dafür sorgen wird, dass der Koran gehütet und in seinem ursprünglichen Inhalt für alle Zeiten bewahrt wird.

3 Der Koran als Lebensbegleiter



Der Koran versteht sich selbst nicht lediglich als einen theologischen Traktat, sondern als Grundlage für die Organisation des ganzen kultisch-religiösen und profanen Lebens.

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass seine Worte die wichtigsten Stationen im Leben eines Menschen begleiten. So wird der Koran z.B. bei Geburt und Namensgebung eines Kindes gelesen, er ist dabei, wenn

man mit der Schule oder dem Studium anfängt, wenn man heiratet oder jemand im Sterben liegt. Selbstverständlich werden dabei Inhalte vorgetragen, die dem Anlass entsprechend sind. Bei der Heirat werden etwa die Verse zitiert, welche die Ehe behandeln, während bei einer sterbenden Person die Verse vorgetragen werden, die von Tod, Jenseits und Wiederauferstehung vor Gott erzählen.

Aber auch im normalen Alltag der Muslime nimmt der Koran einen bedeutenden Platz ein. Manche tragen einzelne Verse oder ganz winzige Exemplare des Koran wie ein Amulett mit sich, z.B. als Halskettenanhänger.



Die neue Islam-Abteilung des Metropolitan Museum

(<http://www.welt.de/kultur/history/article13691196/> 17.02.2012)

Der Koran begleitet eine gläubige Muslimin oder einen Muslim, wenn sie etwa zum Vorstellungsgespräch für eine Arbeitsstelle gehen, wenn man eine Prüfung in der Schule oder an der Uni ablegen will, wenn man sich zum Fahren ins Auto

setzt – man spricht einfach kurze koranische Texte als ‚Bittgebete‘ (arab. ‚du‘ā‘) aus und sucht damit göttlichen Beistand in allem, was man tut. Grundsätzlich steht alles Tun und Lassen im Leben unter der Wegweisung des Koran. Dabei geht es nicht nur um Verhaltensweisen, die im Koran explizit geregelt sind, wie etwa der zwischenmenschliche Umgang, gegenseitige Begrüßung, der Verzehr des Schweinefleisches, der Alkoholkonsums. Vielmehr geht es auch um Normen, die in ihm nicht ausdrücklich erwähnt sind, z.B. das Bilderverbot. Diese findet man als solches zwar nicht im Koran, ist aber als Grundorientierung von den übrigen Quellen der islamischen Lehre hinreichend begründet: Alles, was die zentrale Botschaft des Koran, nämlich den absoluten Monotheismus, auch nur ansatzweise infrage stellen könnte, wird strikt abgelehnt; Gott selbst ist der einzige Former und Schöpfer, der einzige Erschaffer und Künstler. Aus diesem Grund findet sich in einer Hadith von Malik ibn Anas (8. Jahrh.) Kritik an Grabmälern, an denen Bilder angebracht sind: „*Wenn unter denen ein frommer*

Mann stirbt, bauen sie über seinem Grab eine fromme Gebetsstätte und bringen darin diese Bilder an. Solche Leute sind vor Gott am Tage der Auferstehung die schlechtesten Geschöpfe.“

4 Koran und Moschee

Der Auffassung über das Bilderverbot im Islam entsprechend finden sich in islamischen Gottes- und Gebetshäusern keine Bilder mit Motiven lebender Wesen. Als Ersatz entwickelte sich im Islam eine besondere Art des Kunstausdrucks, die Kalligraphie. So zieren heute fantasievoll gestaltete Koranverse die Wände vieler Moscheen und Gebetsräume. Auch private Wohnungen frommer Muslime sind mit kalligraphischen Darstellungen des Koran geschmückt und auf den Straßen kann man sogar Autos sehen, die mit kalligraphischen Elementen aus dem Koran versehen sind.

Beispiel der Kalligraphie – der Thronvers: Sure 2:255	
	<p>"Allah, es gibt keinen Gott außer Ihm, dem Lebendigen, dem Beständigen. Nicht überkommt Ihn Schlummer und nicht Schlaf. Ihm gehört, was in den Himmeln und was auf der Erde ist. Wer ist es, der bei Ihm Fürsprache einlegen kann, außer mit seiner Erlaubnis? Er weiß, was vor ihnen und was hinter ihnen liegt, während sie nichts von seinem Wissen erfassen, außer das, was Er will. Sein Thron umfasst die Himmel und die Erde, und es fällt Ihm nicht schwer, sie zu bewahren. Er ist der Erhabene, der Majestätische.“</p>

Im Mittelpunkt stehen dabei der ‚Thronvers‘ (arab. ‚āyat al-kursī‘) und die drittletzte Sure des Koran (‚Die Aufrichtigkeit im Glauben‘, arab. al-ihlās‘), welche die Einzigkeit Gottes, seine göttlichen Eigenschaften und den Glauben daran betonen. Zudem sind zentral die zwei abschließenden Suren, die Hinweise geben auf Schutzmaßnahmen vor dem Bösen im Alltag geben.



Gebetsnische (arab. Mihrāb)

<http://www.bensheimcami.com/was-bedeutet-islam-.htm/>
14.02.2012

Nicht selten sind in einer Moschee die Verse zu finden, die von der ‚Gebetsrichtung‘ (arab. ‚qibla‘) oder der ‚Gebetsnische‘ (arab. ‚mihrāb‘) erzählen. Schließlich sind an den Wänden vieler Moscheen im kalligraphischen Stil die Namen Gottes dargestellt, zudem der Name des Propheten Muhammads, die Namen seiner Nachfolger – der ‚vier rechtgeleiteten Kalifen‘ – und seiner Enkel. Da eine Moschee in erster Linie ein Ort des Gottesdienstes ist und die

Lesung oder die Rezitation des Koran an sich den Gottesdienst darstellt, sind die Moscheen mit vielen Exemplaren des Koran ausgestattet, damit die Gläubigen jederzeit die Möglichkeit haben, sich der Lesung des Koran zu widmen. In der Regel wird man mindestens ein Exemplar des Korans in der unmittelbaren Nähe der Gebetsnische griffbereit finden. Das rituelle tägliche Gebet kann auch vom Einzelnen allein verrichtet werden. In der Moschee jedoch wird es ausnahmslos gemeinschaftlich verrichtet. Das entspricht dem koranischen Gedanken des Zusammenhalts und der Einheit der Gemeinschaft der Muslime.

geschlossen wird dem sich auf den gründenden welches aber formulierte kann, sowie – in muslimischen



<http://www.bensheimcami.com/was-bedeutet-islam-.htm/> 14.02.2012

Abge- das Gebet mit Koran Bittgebet, auch persönlich Texte haben machen Traditionen –

mit 33-mal sich wiederholenden Worten der Lobpreisung und Danksagung an Gott. Dabei wird auch die Gebetskette verwendet, die dem Betenden beim Zählen hilft. Die Verwendung der Gebetskette ist im Islam aber nicht unumstritten.

Im Rahmen der Gebete an den Festtagen des Ramadan- und Opferfestes, des nächtlichen Ramadangebets sowie beim Freitagsgebet wird über Inhalte des Koran und die ‚Tradition des Propheten‘ (arab. ‚Sunna‘) gepredigt. Diese Aufgaben übernehmen in der Regel die Imane. Unabhängig vom behandelten Thema wird jede ihrer Freitagspredigten mit dem gleichen koranischen Vers beendet, der an die wesentlichen Kriterien der Lebensführung bis zum nächsten Freitag erinnert: *„Gott gebietet, Gerechtigkeit zu üben, Gutes zu tun und die Verwandten zu beschenken. Er verbietet das Schändliche, das Verwerfliche und die Gewalttätigkeit. Er ermahnt euch, auf dass ihr es bedenket“* (Sure 16:90).

4.1 Koran und Interreligiosität

Der Koran bezieht sich auf Abraham und versteht sich als die Fortführung der göttlichen Offenbarungstradition sowie als Bestätigung der früheren Offenbarungen. Daher erkennt er Juden und Christen als ‚Schriftbesitzer‘ (‚ahl al-kitāb‘) an und weist auf die Gemeinsamkeit in den Glaubenstraditionen hin: *„Sprich: O Leute des Buches, kommt her zu einem zwischen uns und euch gleich angenommenen Wort: dass wir Gott allein dienen und Ihm nichts beigesellen, und dass wir nicht einander zu Herren nehmen neben Gott“* (Sure 3:64).

Im Hinblick auf die mit Juden und Christen geteilte Offenbarungstradition sind im Koran durchaus interreligiöse Ansätze vorhanden und einige seiner Verse sprechen dies deutlich aus: *„Diejenigen, die glauben, und diejenigen, die Juden sind, und die Säbier und die Christen, all die, die an Gott und den Jüngsten Tag glauben und Gutes tun, haben nichts zu befürchten, und sie werden nicht traurig sein“* (Sure 2:69). Es ist aber unbestritten, dass auch anderslautende Verse Teil sind des Koran – etwa jene, die außerislamische Glaubenstraditionen ablehnen und den universellen Charakter des Koran als dessen zentrales Moment hervorheben: Der Koran *„ist die Wahrheit von deinem Herren. So sei nicht einer der Zweifler“* (Sure 2:147). Die Interreligiosität des Korans ist also eine Frage seiner Interpretation. Manche Muslime vertreten sie mit Nachdruck, andere wiederum, die das ganze Glaubenssystem des Islam sehr reduktionistisch

und formalistisch betrachten, lehnen jede Form der Interreligiosität strikt ab. Für solche Kreise sind sogar manche Muslime nicht islamisch genug. Insgesamt aber gibt es im Koran sehr viele Beispiele der interreligiösen Begegnungen zwischen dem Islam und dem Christentum.

Auch gemeinsame interreligiöse Gebete sind durchaus möglich: So kann man etwa innerhalb des eigenen Gebetsritus für die Angehörigen anderer Religionen beten, das thematisch abgestimmte Gebet aus eigenem Gebetsritus heraus vollziehen oder das gemeinsame Gebet sprechen, welches thematisch und textlich den Glauben Andersgläubiger nicht verletzt, sowie schließlich als Beobachter oder Gast am Gebet anderer Religionen teilnehmen. Zudem muss erwähnt werden, dass der Koran davon spricht, dass die Verschiedenheit der menschlichen Glaubensüberzeugungen dem göttlichen Willen entspricht: *„Und wenn der Herr wollte, würden fürwahr alle auf der Erde gläubig werden. Willst du etwa die Menschen dazu zwingen gläubig zu werden“* (Sure 10:11)? Gott hat also Unterschiede gewollt und keine passiven Nachahmer seines Willens, sondern einen Menschen, der selbstständig und frei seinen Glauben wählt, für diese Wahl aber wie überhaupt für sein ganzes Leben Verantwortung übernimmt: *„Für jeden von euch haben wir eine Richtung und einen Weg festgelegt. Und wenn Gott gewollt hätte, hätte Er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Doch will er euch prüfen in dem, was Er hat zukommen lassen. So eilt zu den guten Dingen um die Wette. Zu Gott werdet ihr allesamt zurückkehren, dann wird er euch das kundtun, worüber ihr uneins waret“* (Sure 5:48).

Informationen zum Text:

- Wortlaut und Gedankenführung folgen über weite Strecken den Ausführungen in: Begic, Esnaf: Ein Leitfaden für das Leben der Muslime, in: Welt und Umwelt der Bibel 1/2012, 36-40.